

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 8 (1921)
Heft: 4

Rubrik: Scherenschnitt mit Liebesbrief aus dem 18. Jahrhundert;
Freundschaftsbildchen aus dem 18. Jahrhundert

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

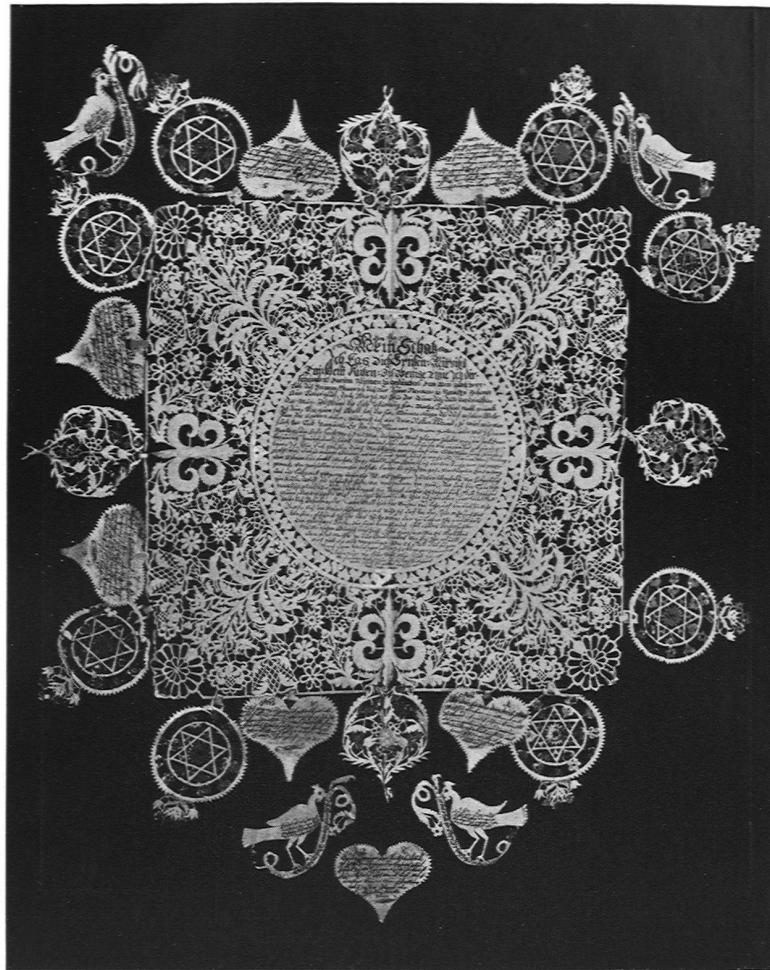
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Scherenschnitt mit Liebesbrief, 18. Jahrhundert

Privatbesitz, Münchenbuchsee

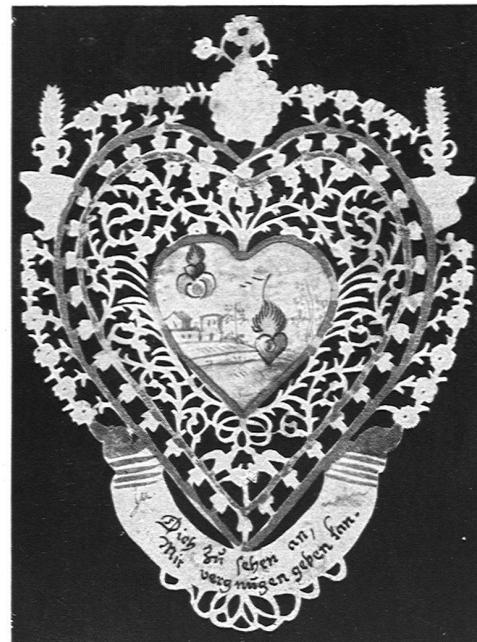
BRIEF DER ELISE GÖNDLI AN IHREN MANN HEINI IM EIDGENÖSSISCHEN FELDLAGER VON J. C. WEISSENBACH. (GEDRUCKT 1673.)

„Nun grüez di Gott, härzliebä Hüdeli,
mi Heini, du weißt ä goppel asig wohl,
wie ih's meini.

I loh di wüsse, daß ich und üzers ganz
lieb Husvöchl wohl uff bin. Es god is
lidig wohl, Gott si lob! I wett, es gieng
dir as wohl as mir. Dä sott mer's glaubä:
ih dänke wohl alli Tag meh dä z'drifftig
a dih. Jo, i haspli, spuoli oder spinni, du
kust mir schier nie ußem Sinn. Mer
hend erst nächt ä schöni größi Zigerganß
und Holdermuos derzuo z'nacht ghebä;
han i zu dä Chindä ghe: O, hett jetz üsan
Ätti si Teil au dervo!

Jä, Heini, loß, was mueß der suß chlagä?
Usä Sü Gorris, der Großgrind, was hed
är tuo? Der Trüüffibelz hed Storre Jogg-
lis im vielblawä Tschope, das groß Blunni,
gnoh, as hed-erä. Jez isch dä Narä wider
gruwä. I fürcht nüd wihrs weder er mueß
z'lest no mit-em chorä.

Witers so loh di wüssä: Users Bethli
sött mannä; es chäm dergattig no ziemli
wohl hei. 's Dißli, Storamählers Buob, der
chlinst oh sächs, er heißt Dwyß, er ist äbä
en abgfitztä, wässälä Gsell, er hed Hor
und Bart wie Milch und Bluot, meint äbä
churzumb, er müeßi's ha. Er stod und



Freundschaftsbildchen

Mitte 18. Jahrhundert

god-äm zwäg Tag und Nacht, wo er cha.
Er hed-äm jo bim Tütsch än düffeli schöne
bluotrotä Duttäriemä gchromet. Er ischt
wohl as bräit als din der lang Schnepfädagä.

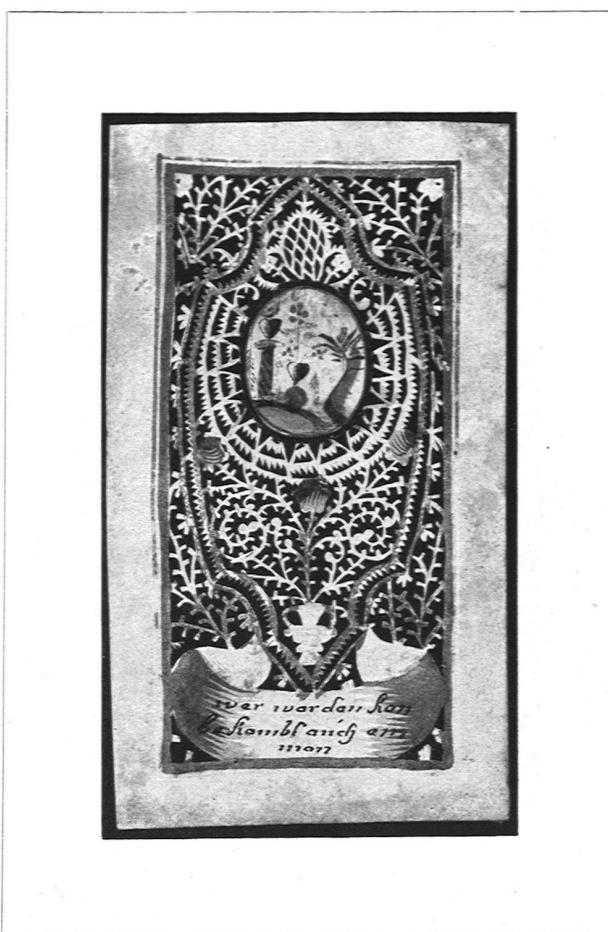
Wett äbä gar z'gär, där Lumpechrieg
wär dalameh uß und du wärist wider da-
heimä; einä sitzt iez (?) bloß und weißt
nit, wo er wehrä soll. I fürcht nu, der
Chrieg heig no ä Schutz kein End. User
Buebä hand erst die Tag ab der Gemeindt
hei bracht, es wärd erst bald rächt agoh.
Der groß Mährä Wüetäräch uff em Bra-
gundi heig aber Müß und mög's Fueter
nid däuwä, er hänk und ertränk, was er
mög äpsieh. — Sie hend bi-n-üs scho meh
Soldatä ußgnoh, ih mein, der Gorris müeß
auw go.

I hett dir no vil z'schribä, han aber
schier nit derwil, mueß iez gan ankä und
der Suw brüewwä.

Doch no eis. Users Obervogt Joggis
Schwigeri, die alt Täsch, ist ä nembdig
am-änä Öpfelchüechli erstickt, Gott dröst
d'Seel. Suß is niemä bi-n-is chrank, weder
üsi die chlei Chuo Brändli ist am hinderä
linggä Striche uf der rächte Site gar er-
galtert und het der groß rot Zwick im
obere Chalbermattli das lingg Horn ab-
gstoßä; der Gorris hed-em's gspahlet;
will gern gseh, wie's ihm göh.

D'Schwänderi fod ä etloh. Han zum
Gorris ghe, wänn sie e Muni bring, well
ih ä metzgä; es wurd denn grad rächt
ohtroches, bis d'wider hei chust. Mir hend
no ziemli Späck.

I weiß jetz nüd meh. Lueg, daß allmetz
fry husli und wässälä sigist, Hüdeli, mi
Heini, und ih bin Elsi Göndli, di lieb
Drusseli bis i's Grab.“



Freundschaftsbildchen, beide aus „Spitzenbilder“, Einhornverlag Dachau

VERWANDLUNG DER BILDFORM

von Dr. H. NUSSBAUMER

Von jeher gaben die sogenannten Verzeichnungen Anlaß zu einer Menge kritischer Bemerkungen. Alle Abweichungen von einer durch die Gewohnheit autorisierten Norm wurden als Beleidigungen des vorherrschenden Geschmacks empfunden und angesehen als eine Verunglimpfung der künstlerischen Form. In Ermangelung der nötigen Toleranz stieß man sich mit Vorliebe an belanglosen „Formfehlern“ und schritt dann, nach Ablehnung alles Übrigen, sofort zur Tagesordnung. Auf dieser steht heute noch und voraussichtlich auch in Zukunft die Forderung: automatisch zuverlässige Repro-

duktion der Naturerscheinung! Damit fördert man photochromartige Abziehbilder zutage und verfälscht die Kunst.

Bevor wir die künstlerischen Qualitäten eines Bildes beurteilen können, müssen wir uns die scheinbar sonderbare Frage vorlegen, ob die vorhandenen Verzeichnungen als gewöhnliche Zeichnungsfehler eines mangelhaft funktionierenden Nachahmers oder als die Folge eines Verwandlungsprozesses anzusehen sind. Im letzteren Fall ist die Verzeichnung nicht als Formfehler zu verurteilen, sondern sie wird geradezu ein Kennzeichen für das Charakteristische der im Bild angestrebten

die wir gesehen haben, sind diese Hinweise unbeachtet geblieben. Ebenso ist uns aufgefallen, daß die Anlage der Straßen und die Stellung der Hausgruppen auf die Geländebedingungen sehr wenig Rücksicht nimmt. Dies sich gegenüberliegenden Hausgruppen stehen oft in verschiedener Höhe, vielfach liegen die Bauten tiefer als die Straße. Die Hauskörper weisen eine außerordentlich geringe Tiefe auf, nur

sieben bis acht Meter. In vielen Fällen sind die Erdgeschosträume durchgehend. Nirgends sind zwei Räume von normaler Tiefe hintereinander geordnet. Dies und das Fehlen jeglicher Ausbauten wird in den meisten Fällen, trotz mangelhafter Orientierung, doch eine genügende Besonnung gewährleisten.

Den hohen Ansprüchen an Ausbildung des Hauses im Äußeren und der relativ hohen Raumzahl steht nun eine außerordentlich knappe Durchführung des Innenausbaues gegenüber. Wir haben Kolonien gesehen, deren inneres Holzwerk durchweg mit Karbolineum gestrichen war. Die Zwischenböden fehlen vollständig. Überall sind tanne Riemenböden verwendet, auch die Treppen durchweg Tannen. Die inneren Türen haben keine Schwellen. Vorfenster und Läden fehlen gänzlich. Als Beleuchtung ist durchweg Gas vorgesehen. Die Tapeten sind durch Leimfarbanstrich ersetzt. In einer Kolonie fanden wir die inneren Türen durchweg als Brettertüren ausgeführt, in einer anderen die Füllungen knapp $\frac{1}{2}$ cm stark, aus drei Dikten verleimt. Die Fensterverkleidungen schwinden auf Rahmen von 5 cm Breite zusammen. Die Aufwaschküche ist nicht verputzt, sondern zeigt bloß geweißelten Backsteinrohbau.

Die Zwischenwände sind durchweg in Schlackenplatten hergestellt. Eine große Erleichterung bildet dabei die Art, die von jeher auch bei den Fenster-



Gefalzter Scherenschnitt XVIII. Jahrhundert

gerichten angewendet wurde. nach der zuerst das Holzrahmenwerk aufgestellt und dann nachträglich erst die Mauer hochgeführt wird.

Die große Einfachheit der Konstruktion und die Sparsamkeit im inneren Ausbau sind gewiß eine wesentliche Hilfe für die Durchführung des nach kontinentalen Begriffen anspruchsvollen Raumprogrammes. Die fertiggestellten und bewohnten Häuser machen trotz der spar-

samen Ausführung keinen dürftigen Eindruck.

(Fortsetzung folgt.)

Adolf Hildebrand, Gesammelte Aufsätze, zweite vermehrte Feldausgabe, Straßburg, bei J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel) 1916. Die Aufsatzerie: Beitrag zum Verständnis des künstlerischen Zusammenhangs architektonischer Situationen, mit den besondern Kapiteln über die Piazza della Signoria in Florenz, den Domplatz in Florenz, den Markusplatz in Venedig und über die Engelsburg in Rom ist seinerzeit in der Raumkunst erschienen. Wir wählten gerade diesen Aufsatz, um damit im Gedenken an Hildebrand einen Hinweis auf die neue Ausgabe der gesammelten Aufsätze zu bringen und ihn gleichzeitig mit seiner eigenen Darstellung in seinem Verhältnis zur Architektur zu charakterisieren. Er konnte nie anders denn architektonisch sehen, abschätzen und überblicken. Und so kam er unvoreingenommen vor Jahren schon zu einem Urteil, das heute jedem Architekten einleuchtet, das heute sogar Laien verstehen. Und daß heute Unbeteiligte für Fragen der Platzgestaltung im Gehege einer Stadt ein tieferes Interesse zeigen, an diesem Fortschritt ist Hildebrand recht wesentlich beteiligt. Er hat klarend gewirkt mit seinen wenigen Aufsätzen, vor allen Dingen aber und eindringlich mit den lebendigen Beispielen einer organischen Platzgestaltung in seinen Brunnenanlagen.

H. R.